

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ehley & Ehley

Verdacht

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

PROLOG

Die ganze Welt glüht. Die Helligkeit schmerzt in Layas Augen, sie brennt sich in ihren Körper. Laya blinzelt und dreht sich weg. Dabei stößt ihr Ellenbogen an etwas Hartes. Eine mannshohe Backsteinmauer, beklebt mit rissigen Plakaten. Dazwischen schimmern zackige Lettern in grellem Pink. *Suicide Circus*.

Laya liegt auf einem verkommenen Rasenstück. Hinter ihr die Mauer, vor ihr das schrundige Pflaster des Bürgersteigs. Autos und eine Straßenbahn donnern vorbei. Es stinkt nach Benzin und Hundescheiße. Direkt neben Laya vereinen sich am Fuß der Mauer Glasscherben und faulende Weintrauben zu einem grünen Stillleben. Am Himmel geht drohend die Sonne auf. Hell, kalt und klar leuchtet sie jeden Winkel aus.

Laya will sich aufrichten, aber als sie ihre rechte Hand zum Abstützen aufsetzt, durchzuckt sie ein scharfer Schmerz. Die Hand ist blutverkrustet, ein Schnitt zieht sich quer durch den Ballen. *Wo kommt das her? Was ist passiert?* Stöhnend lässt Laya sich wieder zu Boden sinken. Ein älterer Mann, Kreppsohlen, Cordhose, Windjacke, abgewetzte Aktentasche, mustert sie mit abfälligem Blick und geht weiter, ohne zu fragen, ob er ihr helfen kann. Laya ist froh darüber.

Sie muss sich erinnern. Was ist das Letzte, was sie noch weiß?

Die Schlange vorm Berghain fällt ihr ein, genau, und dann der Ledermantel an der Garderobe. Laya blickt an sich herunter. Den Mantel hat sie an. Immerhin. Aber warum sind ihre Jeans bis zu den Knien schlammbespritzt? Die engen Hosenbeine sind zu harten Krusten getrocknet, eine Rüstung aus Dreck umschließt ihre Waden. *Wo bin ich gewesen? Hat es geregnet? Gestern? Heute?*

Gedanken wirbeln wild und ziellos durch ihren Kopf. Sie schiebt die heile Hand in die Hosentasche und findet das Handy.

Sieben Uhr siebzehn. Dann sieht sie die fünf verpassten Anrufe von David, und ein Teil der letzten Nacht rollt vor ihr ab. Der Türsteher mit dem Gesichtstattoo. Die volle Tanzfläche im Club. Das Tütchen mit dem Pulver. Und alles wegen dieser nervigen Anrufe.

Ich wollte auf keinen Fall mit David reden. ... Scheiße!

DIE NACHT DAVOR

Auf dem weiten Gelände ist es finster. Die Lichtinseln der Gaslaternen wirken inmitten der Dunkelheit wie uneingelöste Versprechen. Kegelförmig senkt sich das milchig schimmernde Gelb zu Boden, wo es nichts als herumfliegende Plastiktüten, zerborstene Flaschen und ein paar schmierige Verpackungen zu beleuchten gibt. Zwischen den Lichtinseln ist Nacht. Das Areal ist weiträumig von Bauzäunen abgesperrt, an denen überall Fahrräder angeschlossen sind. Dunkel gekleidete Gestalten huschen durch die Finsternis, manche geduckt und hektisch, andere aufrecht und geschäftig. Alle schweigen.

Auch Laya eilt mit gesenktem Kopf über die große Freifläche. Sie steuert das gleiche Ziel wie die anderen an, und vielleicht verschlägt seine erhabene Schäßigkeit ihnen allen die Sprache. Kantig erhebt sich das graue Gebäude gegen den Nachthimmel. Mit seinen vertikal aufragenden Streben wirkt es wie ein strenger Fabrikbau. Oder wie ein Gefängnis. Doch aus den gewaltigen Sprossenfenstern im Obergeschoss dringt zuckendes Licht. Und hinter den dicken Mauern wummern Bässe wie gezähmte Bestien.

Die Schlange vor dem Berghain ist gut sechzig Meter lang, das ist gar nicht mal so viel. Es gehört zur Geschäftspolitik des Clubs, die Schlange nicht abreißen zu lassen. Manchmal wartet man zwei Stunden, und drinnen ist es noch halbleer. Laya ist auch schon hier angekommen, und es standen nur vierzig oder fünfzig Figuren vor ihr. Die Wartezeit blieb die gleiche. Aber jetzt ist Hochsaison. Samstagnacht, kurz nach eins. Partyzeit.

Laya ist eine der wenigen, die allein warten. Ab und an legt sie den Kopf in den Nacken und sieht hinauf zum Berliner Nachthimmel, wo der Mond in seiner eigenen Lichtpfütze schwimmt.

Alle Sterne sind weit weg, und wenn Laya nach etwas greifen wollte, würde sie höchstens auf dem schrundigen Asphalt fündig werden. Leere Bierflaschen, zerknüllte Zigarettenspackungen, benutzte Taschentücher, im Wind scheppernde Getränkedosen, der ganze Abfall, den große Menschenansammlungen verursachen, trudelt zwischen den Füßen der Wartenden umher. Viele stehen zu zweit, zu dritt oder in einer größeren Gruppe zwischen den Metallgittern, die den Zugang regeln wie bei der Zollkontrolle am Flughafen. Früher hat diese Ähnlichkeit Laya verwirrt, aber inzwischen leuchtet ihr das Verfahren ein. Es geht auch hier um einen Übertritt, der geordnet vollzogen werden muss. Man betritt nicht nur ein Gebäude, man begibt sich in eine andere Welt mit eigenen Gesetzen. Und wie die Torhüter in den Parabeln stellen die Türsteher des Berghain sicher, dass nur die Richtigen hineinkommen.

Laya macht sich wenig Sorgen darum, ob sie dazugehört wird. Sie ist noch nie abgewiesen worden. Und sie hat es nicht eilig. Sie fühlt sich in der Schlange ganz wohl, nur die Gerüche machen ihr zu schaffen. Parfum, Knoblauch, Schweiß. Die Menschen sind still, fast andächtig. Einige flüstern miteinander, so dass ein ständiges Raunen über den Köpfen schwebt. Es ist, als bewegten sich die Wartenden in einer Blase aus vorsichtigen Tönen auf den Eingang des Clubs zu. Einvernehmlich, friedlich. In ihrem Getuschel dreht es sich immer wieder um das gleiche Thema. Ob man das richtige Styling hat, um Gnade vor den Blicken der Türsteher zu finden. Die meisten Leute sind schwarzgekleidet. Lederhosen, Lackmäntel, Bikerjacken. Viele Nietens, Piercings, Tattoos. Aber es gibt auch Sneaker, löchrige Jeans, einen langen blonden Zopf über einem dunkelblauen Samtcape. Und weiter vorn in der Schlange sieht Laya eine rote Latexhose, einen weißen Disco-Anzug und sogar ein Mädchen im Manga-Kostüm. Leise werden Wetten darauf abgeschlossen, wer von den auffällig Aussehenden abgewiesen werden wird. Laya beteiligt sich schon längst nicht mehr an den Spekulationen. Sie weiß,

es ist zwecklos. Wie jeder Torhüter hat auch der Türsteher des Berghain seine eigenen Gesetze, deren innere Logik den normal Sterblichen für immer verborgen bleiben wird.

Laya selbst trägt einen bodenlangen schwarzen Ledermantel, der sie zu einem perfekten Teil der Warteschlange macht. Doch sie hat das Kleidungsstück keineswegs für diese Nacht aus- gesucht. Der Mantel begleitet sie schon seit über zwei Jahren; es war ein Glückstag, als sie ihn auf einem Berliner Flohmarkt ent- deckt hat. Er ist die perfekte Hülle für Laya, ist ihr Schutz nicht nur vor Kälte und Nässe, sondern auch vor allzu aufdringlichen Blicken, vor der Welt überhaupt. Allein die Berührung des kühl- len glatten Leders beruhigt sie. Der Mantel ist Laya längst zur zweiten Haut geworden, und jedes Mal, wenn es Sommer wird und damit definitiv zu heiß, um ihn zu tragen, fehlt Laya etwas, und sie braucht Wochen, um sich an die Nacktheit zu gewöhnen.

Heute Nacht ist der Schutz, den der Mantel ihr gewährt, al- lerdings löchrig. Denn die Gedanken, die seit Stunden auf sie ein- stürmen, kann auch er nicht abwehren. Gestern vor zwanzig Jahren ist ihre Mutter gestorben. Katinka die Schöne, Katinka die Kapriziöse. Katinka, die Depressive.

Laya tastet in der Tasche ihres Mantels nach dem Passfoto in dem winzigen Silberrahmen. Sie zieht es hervor und hält es in den Leuchtkegel einer Laterne. Das Glas spiegelt und wirft Refle- xe auf Katinkas Gesicht. Trotzdem bleibt das Lächeln der Mutter müde, es wirkt angestrengt und unecht. Dabei war sie, als das Foto entstand, noch jung, genauso alt wie Laya jetzt. Dreiund- zwanzig Jahre. Vorsichtig streicht Laya mit dem Daumen über das Gesicht ihrer toten Mutter, das hinter dem Glas geduldig stillhält. Laya muss längst nicht mehr in einen Spiegel sehen, um zu wissen, dass dies auch ihr Gesicht ist. Sie hat die hohe Stirn geerbt, die etwas zu tief liegenden Augen, die gerade Nase mit den weiten Nüstern, die starken Wangenknochen, den ge- schwungenen Mund. Sie hat auch den zierlichen Körperbau der Mutter geerbt und angeblich sogar ihre sanfte Stimme.

Manchmal sieht Layas Vater seine jüngste Tochter auf eine so seltsame Weise an, dass es schmerzt. Und genau daran will Laya jetzt nicht denken.

Sie lässt das Foto wieder in die Tasche gleiten. Es war dumm, es mitzunehmen, schließlich ist sie hergekommen, um sich abzulenken. Sie ist gekommen, um zu vergessen, um sich zu betäuben, sich zu verlieren in den hämmernden Rhythmen, den krachenden Beats. Sie will ihren Körper so lange schütteln und pushen, bis er abhebt, bis er mit all den anderen Leibern verschmilzt, die sich neben ihr auf der Tanzfläche drängen werden. Laya will sich dem pulsierenden Licht ergeben und den tobenden Tönen mit Leib und Seele ausliefern.

Ein unsanfter Stoß von hinten erinnert sie daran, dass sie aufrücken muss, die gelbe Lichtinsel verlassen und wieder ins Dunkle tauchen. Inzwischen haben neue Partygänger die Schlange um einiges verlängert, und die Türsteher scheinen die Wartenden jetzt schneller einzulassen. Oder abzuweisen. Jeder zweite darf nicht rein. Größere Gruppen schon gar nicht. Laya mustert die Enttäuschten, die sich um Coolness bemühen und nur von ihren schlurfenden, wenig energischen Schritten verraten werden. Sehen sie anders aus als die Erfolgreichen? Vielleicht angespannter. Aber sonst? Es sind sehr attraktive Menschen darunter, auch viele, die Schwarz tragen und sich durch nichts von denen unterscheiden, die hineingelassen worden sind. Die Frau mit dem blonden Zopf und dem Samtcape hat es geschafft. Das Mädchen mit dem Manga-Kostüm nicht.

Als Laya schließlich vor dem Türsteher und seiner Entourage angekommen ist, hebt er für einen Sekundenbruchteil die linke Augenbraue, so dass sich das Gesichtstattoo verzieht. Das Spinnennetz auf der Wange gerät aus dem Gleichgewicht, der Echschwanz auf der Stirn zuckt. Dann nickt der Türsteher Laya knapp zu. Sein massiger Körper steckt in einer dunkel schimmernden Ledermontur, auf jedem Finger sitzt ein Silberring, und die Lippen sind mehrfach gepierct. Sven Marquard ist

eine Ikone der Berliner Clubszene. Er wird geachtet, geschätzt, gefürchtet, je nach Perspektive. Laya hat ihn wenige Male privat erlebt und kann ihn schwer einschätzen. Er redet nicht viel, scheint aber ein guter Beobachter zu sein.

Taschenkontrolle. Wer Drogen mitbringt, fliegt sofort raus. Die Kameras der Handys werden abgeklebt. Das Bild im Silberrahmen erntet einen erstaunten Blick. »Meine Mama«, murmelt Laya, als wolle sie jemanden vorstellen. Ein Grinsen ist die Antwort. Und Kopfschütteln. Aber sie darf rein.

Laya bleibt stehen und atmet einmal tief durch. Staub, Metall, die Kühle hoher Räume, der Hauch eines Rasierwassers, das scharf und süß zugleich ist. Schnell zahlt Laya den Eintritt, hält die Hand für den Stempel hin, dann geht sie weiter. In dem riesigen Foyer kommt ihr der Sound entgegen. Fordernd und laut. Er knallt ins Blut, er hämmert im Körper. Die Töne wachsen, werden körperlich und hart. Genau so hat sie es gewollt. Genau so braucht sie es heute Nacht. Trotzdem stopft sie sich jetzt zwei kleine gelbe Stöpsel in die Ohren. Nur Irre verzichten auf das Ohropax. Ohne holt man sich leicht einen Hörschaden. Und Laya will durchhalten, abtanzen, bis nichts mehr geht. Mit einer einzigen Bewegung lässt sie den dunklen Mantel von den Schultern gleiten und reicht ihn über die Garderobentheke. Aus dem Augenwinkel sieht sie einen jungen Mann mit Gesichtsmaske und Stachelhalsband, der auf allen vieren unter den Mänteln wartet. Da hat jemand seinen Lustsklaven an der Garderobe abgegeben, denkt sie amüsiert und wendet sich ab.

Zwischen den monströsen Betonsäulen wirken die Leute wie Zwerge. An einer endlos hohen Wand sind auf Hunderten von Aluplatten vergrößerte Schwarzweißfotos angebracht. Die Halle ist dunkel, karg, heilig, von schmutziger Schönheit. In der Luft hängt der Geruch nach Schweiß, Marihuana und Sperma. Zwei schwächliche Jungs schnüffeln an einer Poppersflasche, bevor sie in den Darkrooms verschwinden. Laya war nur einmal kurz dort drin. Es ist schon zwei oder drei Jahre her, und sie braucht das

bestimmt nicht noch mal. Zielstrebig steigt sie die Stahltreppe hinauf, der oberen Etage entgegen. Seitlich baumelt eine riesige Gummimatratze an Ketten von der Decke. Vorn öffnet sich die Tanzfläche. Turmhohe Lautsprecher stehen an den Rändern, und unter der Lichtjahre entfernten Decke hängen an langen Stahlleitern weitere Boxen und unzählige Scheinwerfer, die ihre Stroboskop-Prügel auf die wogenden Menschen niedergehen lassen. Leiber zucken, Arme fliegen, Kunstnebel wabert in Schleiern über die Partycrowd. Die Mischung der Leute stimmt, es sind weniger Irre darunter als sonst manchmal. Dafür viele schöne Menschen, Männer und Frauen. Manche sind halbnackt, andere so verschwitzt, dass Kleidung und Haare wirken, als kämen die Leute gerade aus dem Wasser.

Der Untergang der Titanic reloaded in einem stillgelegten Berliner Heizkraftwerk. Der Tempel von Karnak bei Sintflut. Laya hat Mühe, sich nicht von der Wucht der Bässe umhauen zu lassen. Noch ist Platz auf der Tanzfläche, in zwei Stunden wird es hier so gedrängt voll sein, dass man selbst dann nicht umfällt, wenn man ohnmächtig werden sollte. Alles schon vorgekommen.

Ein blendend blauer Lichtblitz zieht Laya zwischen die Tanzenden. Es ist wie ein Sprung in wildes Wasser. Sie taucht in das Meer von Tönen, Licht und Leibern, endloses Hämmern hält sie in Bewegung, wirft sie hin und her, zieht sie hinunter, schleudert sie nach oben. Scheinwerfer kreisen über Köpfen, die unkontrolliert schwingen, ein Ozean aus Haaren und Haut, Mündern und Augen. Alles leuchtet, alles glänzt. Die Beats stanzen Löcher in Layas Hirn. Die Luft um sie herum ist warm und kommt in Schwällen von Licht daher. Der Geruch nach Schweiß und Dope ist noch intensiver geworden. Auf dem Boden liegen winzige Plastiktüten und abgeworfene Kleidungsstücke. Der Atem fließt farbig aus den Mündern, quillt zwischen den Lippen hervor. Gelb, grün, blau. Layas Arme zucken, ihre Beine trommeln, ihr Herz rast. Blitze, Lichtnadeln, Bässe stürzen auf sie ein. Auf sie und die anderen. Lederschwule, Hipster und feengesichtige Mädchen, die

aussehen wie vierzehn, Männer mit kohlschwarz geschminkten Augen und aufgespritzten Lippen, Frauen mit rasiertem Schädel. Eine Masse von Körpern, schweißnass und beruhigend warm. Fremde Körper, urvertraut. Sie alle singen, nicken, toben, hüpfen, wiegen sich. Eine wogende Wand aus Fleisch, animalisch und einander zugetan, einig im Feiern der Musik.

Schnell klebt das Tanktop an Layas Brüsten, sitzt die Röhrenjeans auf nasser Haut. Sie arbeitet sich ganz nach vorn durch. Links ist die Bärenecke. Dort feiern die bad boys. Sie sind die Urbevölkerung des Berghain. Schwul, bärtig, muskulös oder fett, oft beides gleichzeitig. Einige stecken in ihrer kompletten Ledermontur, andere tragen nur eine Jogginghose auf den Hüften und ein Handtuch um die Schultern. Zwei sind nackt bis auf einen Stringtanga. Einer trägt nicht mehr als eine Uniformmütze auf dem kahlrasierten Schädel und ein Tattoo auf der rechten Arschbacke. Er schwenkt seinen Hintern auffordernd und lässt den Blick kreisen. Als ein fetter Typ mit seinem Handtuch nach ihm schlägt, stößt der Nackte ein jaulendes Triumphgeheul aus. Dann verschwinden beide hinter einer der turmhohen Boxen.

Laya entert den freigewordenen Platz. Manchmal trifft sie als Frau hier vorn ein schräger Blick. Wirklich angepöbelt wird sie aber fast nie, wahrscheinlich weil sie nicht neugierig ist. Laya ist nicht zum Gucken gekommen, sondern um sich zu verlieren. Sie will da sein, wo alles noch echt ist, wo die Ureinwohner feiern. In der Bärenecke ist es fast wie früher, bevor die vielen Touristen das Berghain entdeckt haben.

Gerade legt der DJ noch einen Zacken zu. Das Ohropax scheint sich in Layas Gehörgängen zu pulverisieren. Ihr ganzer Körper vibriert, es fühlt sich an, als hielte jemand einen Massagstab an ihre Haut. Nein, kein Stab, es ist das Handy in ihrer Hosentasche. *Hey, das passt sogar zum Rhythmus*, denkt Laya und stampft und hüpfte weiter. Sie schwingt die Arme und lässt ihren Kopf vom rauen Hämmern der Klänge beherrschen. Hier könnte sie ohnehin nicht reden.

Aber das Handy gibt nicht auf. Und langsam nervt es. Schließlich drängt sich Laya nach hinten, wo es auf dem Weg zu den Klos minimal ruhiger ist. Vor den Toiletten hat sich eine lange Schlange gebildet. Frauen und Männer nutzen die gleichen Räume, denn bei vielen kann man das Geschlecht gar nicht mehr bestimmen. Außerdem muss, wer so ausgiebig schwitzt, ohnehin selten pinkeln. Es gibt anderes, was man besser in der Abgeschiedenheit einer Klokabine erledigt. Koksen, Vögeln, Sterben.

Wieder brummt das Handy. Das Mädchen direkt vor Laya kichert. Es sieht aus wie ein Kind. Ringellocken und Kulleraugen, aber Netzstrümpfe an den Beinen und eine Figur wie eine Barbiepuppe. Laya lehnt sich gegen die Wand und gräbt mit zwei Fingern in ihrer verschwitzten Hosentasche. Gerade jetzt bricht das Vibrieren ab. Sie schaut aufs Display. Es war schon der vierte Anruf von David.

Was ist?, tippt Laya.

Brauche dich, schreibt David zurück. *Jetzt gleich.*

Laya zögert. Eigentlich sind sie erst für morgen Abend verabredet. Nicht, dass Laya das so gewollt hätte. Aber ausgerechnet heute Nacht hatte David ein Treffen mit einem DJ aus der Karibik vereinbart, das er nicht absagen konnte oder wollte. Angeblich ist dieser Typ längst für Jahre ausgebucht, und David jagt schon ewig hinter einem Termin her. Da war Laya plötzlich abgemeldet.

David hat Kunst studiert und ein bisschen Film gemacht. Sein Geld verdient er mit Werbung, aber eigentlich versteht er sich als Künstler. Und ein- bis zweimal im Jahr arrangiert David an den unterschiedlichsten Orten völlig irre Installationen, in denen ausgewählte Leute feiern können. Ein Parkhaus, das mit Autowracks vollgestopft wird. Ein verlassener Spielplatz, auf dem sich Nutten in Kinderkleidern tummeln. Zu diesen Partys dürfen nur geladene Gäste. Die Wartelisten sind ellenlang, der Eintritt ist horrend, die DJs sind Weltklasse, die Vorbereitungen dauern Monate. Und alle verdienen sich dabei eine goldene Nase. Die zugelassenen Dealer natürlich auch.

Manchmal hilft Laya ihrem Freund bei den Vorbereitungen, manchmal beschimpft sie ihn wegen dieser Partys. Und heute will sie ganz bestimmt nichts davon hören.

Du kannst mich mal, denkt sie und tippt nur ein Wort: Nein.

Hab dich nicht so. Wo bist du? Berghain? Ich schicke jemanden, der dich abholt. David war noch nie besonders kompromissbereit.

Vergiss es.

Laya stopft das Handy zurück in die Tasche. Sie ärgert sich, dass sie überhaupt reagiert hat. Die ganze Nervosität ist wieder da. Warum ist sie nicht auf der Tanzfläche geblieben? Jetzt ist sie raus. Raus und runter, Scheiße nochmal. Dann fällt ihr Blick auf den schwächlichen Typen, der im Gang zu den Klos Zeug vertickt. Normalerweise ist Laya vorsichtig. Sie verliert nicht gern die Kontrolle. Ab und an nimmt sie mal eine Nase mit David, aber nicht oft. Er macht sich ständig lustig darüber, wie spießig sie ist, aber wahrscheinlich mag er das auch an ihr. Laya ist anders als seine restlichen Freunde. Aber jetzt erscheint ihr die Aussicht auf ein bisschen Ruhe, auf tröstliches Vergessen ungemein verlockend. Und was soll schon passieren? Laya kennt sich ganz gut aus, zumindest theoretisch.

Gerade beginnt das Handy wieder zu vibrieren, und Laya schaltet es kurzerhand aus. Jetzt erst recht. Sie nickt dem Schwächlichen zu und gräbt in der Hosentasche nach einem Schein.

»Was brauchst du?« Er stellt seine Frage leise, beiläufig. Hier kauft niemand, dem er groß was erklären müsste.

»Was hast du?«

»Die ganze Palette. E, Koks, Poppers, Keta.« Er deutet ein ironisches Grinsen an.

»Keta ist gut.« Laya hält ihm den Schein hin. Er zieht ein winziges Tütchen aus der Jackentasche. Layas Faust schließt sich um das helle Pulver. Ketamin ist ein starkes Betäubungsmittel, sie wird also eine Weile nicht mehr tanzen können. Aber sie ist ohnehin aus dem Rhythmus, und vielleicht ist es besser, erst

mal runterzukommen. Um diese Zeit ist oben bestimmt noch ein Sofa frei. Und der Stempel auf ihrem Handrücken gilt ja bis Montag früh.

Jetzt rückt die Schlange vor, weil zwei Transen endlich ihre Kabinen verlassen haben. Sie tragen Seidenblusen und sehr kurze Röcke, unter denen knochige Knie hervorstaken. Die High Heels sind mindestens Größe zweiundvierzig, und ihr kehliges Männerlachen hallt laut von den gefliesten Wänden wieder. Ihr Make-up ist verschmiert, die Perücken sitzen schief, aber die beiden haben keine Chance, ihr Outfit zu richten. Im Berghain gibt's keine Spiegel. Nirgends. Keine Spiegel, keine Fotos, keine Filme. Was im Berghain geschieht, bleibt auch im Berghain. Das ist die Bedingung für Ekstase und Absturz.

Endlich wird eine Kabine frei. Durchatmen, trotz Gestank und Dreck. Laya dreht ihren letzten Geldschein zum Röllchen, zieht den Gürtel aus der Jeans und schiebt das Pulver auf der Schnalle zur Linie. Zwei tiefe Nasenzüge und alles ist weg. Jetzt bleiben ihr noch zehn, vielleicht fünfzehn Minuten, um sich ein abgeschiedenes Fleckchen zu suchen, bevor es losgeht. Und dieses Fleckchen wird ganz bestimmt nicht die Klokabine mit ihren Pisseflecken und den bekritzelten Wänden sein.

Laya geht hoch in die Pannebar. Eigentlich heißt sie Panoramabar, weil man hinter den Fenstern ganz Kreuzberg überblicken kann, wenn dann mal die Jalousien hochgehen. Hier oben sind mehr Heteros als Homos, es ist heller als unten, auch die Musik ist nicht ganz so hart, der DJ spielt House anstelle von Techno. An dem langen Bartresen aus Hartgummi hängen ein paar Pärchen ab. Das Grüppchen von aufgebrezelten Girlies in der Ecke ist bestimmt nicht aus Berlin. Die Mädels sind zu blass, zu blond, zu eifrig. Laya tippt auf Skandinavien. Auf Touristen wirkt die Pannebar weniger beängstigend, aber immer noch schrill genug. Von der Decke baumeln alte Plattenspieler an Eisenketten, und an einer Wand hängt das monströs große Foto eines aufreizend gespreizten Männerarsches. Früher sollen dort

zwei geöffnete Frauenschengel den Blick auf eine riesige Scham freigegeben haben, aber das war vor Layas Zeit. Trotzdem muss sie sich das Bild immer vorstellen, wenn sie hier ist.

Auf einem der gemauerten Sofas geht es gerade heftig zur Sache. Ein Muckibuden-Typ besorgt es einem fetten Schwarzen. Die Blondmädchen kichern. Die Pärchen an der Bar ignorieren das Ganze. Laya merkt, wie ihr von Schritt zu Schritt schwindlicher wird. Sie hat nicht mehr viel Zeit, bevor das Keta wirkt. Dann also hier. Sie lässt sich auf das Sofa neben den vögelnden Jungs fallen. Die Latexauflage wirkt trotz ihres Gestanks nach ranzigem Fett halbwegs sauber. Laya legt sich auf die Seite, mit dem Kopf zur Wand. Jetzt kann sie ihren Körper kaum noch spüren. Nur ihr Herz, das in wildem Galopp durchs Irgendwo rast, erinnert sie daran, wer sie ist. Oder war?

Panik steigt in ihr auf. Laya sieht, wie zwei Hände sich in die Latexmatte auf dem Sofa krallen. Sind das ihre? Zwei weitgespreizte Frauenschengel senken sich über sie. *Aber die hängen doch gar nicht mehr hier*, denkt sie verwirrt, dann ergibt sie sich der beängstigenden Sogwirkung. *Was wäre, wenn ich einfach zwischen die Schamlippen kriechen würde?* Bevor Laya diesen total verlockenden Gedanken weiterverfolgen kann, wird ihr Kopf schwer, er lässt sich kaum noch drehen. Hektisch wirft sich Laya herum, ihr Blick gleitet die Wände hinauf, flackernde Lichtbahnen auf rohem Beton, und hüpf über die bunt angestrahlten Menschen. Dann fließen die Farben aus den Dingen, werden fahl und blass, wie auf brüchige Seide gemalt. Alle Bewegungen verlangsamen sich, die Töne ebbten ab. Die ganze Welt läuft in Zeitlupe und bleibt schließlich stehen. Laya schwebt in einem leeren Raum, schalltot und kalt. Es riecht nach Verwesung, aber nur von fern. Layas Atem friert, stockt. Sie hechelt, die Luft wird knapp. Kraftlos hebt Laya den Arm. Jemand greift nach ihr und zieht sie hoch, sie fliegt, sie schwebt, sie kracht zu Boden. Die Farben sind jetzt völlig weg. Das Grün, das Blau, das Gelb.

Nur Weiß bleibt.

Und Rot.

Und dieser Mann. Er schwimmt mit Laya im Nichts. Ihre Bewegungen sind simultan, langsam und sanft, sie haben alles Rot der Welt für sich gepachtet, sie baden in der Farbe, das Rot fließt über ihre Körper, vereinnahmt sie und lässt sie in unendlicher Ruhe strahlen. Schön. Laya sinkt in dieses warme, tröstliche Rot, das jetzt einen leisen Ton von sich gibt. Surrend gleichmäßig. Sich erhebend und dann wieder senkend. Der Ton kommt aus ihr selbst, sie hebt und senkt sich mit ihm. Brust, Schultern, Arme. Ihr Atem. Blau und warm fließt er aus ihr heraus, hüllt den anderen ein, schiebt sein Rot ins Violette. Kardinalsfarbe, Tod und Leben. Ewigkeit.

Laya möchte den Kopf zur Seite sinken lassen, sie möchte sich legen, sich eingraben in diese Ewigkeit, aber ein schriller Pfiff lässt sie auffahren. Gelb, hart, scharf. Nadelstiche am ganzen Körper. Sie keucht und beginnt zu schwitzen, Bäche von stinkendem Wasser fließen an ihr herab. Sie wirft den Kopf herum und stößt sich panisch ab, sie zwängt sich ins Dunkel, findet den Spalt zwischen den Schamlippen an der Wand und schlüpfst hindurch. Doch dahinter ist es weder dunkel noch warm. Laut krachend die Töne, kalt die Luft, hart der Beton. Für einen kurzen Moment taucht Laya auf. Sie erinnert sich an die Bank, auf der sie liegt. Berghain, Pannebar. *Es ist alles in Ordnung. Du musst dich nur beruhigen und von diesem Horror herunterkommen. Du wirst es schaffen, wenn du nur willst.*

Plötzlich sind da streichelnde Hände an Layas Körper. Sanft, einschläfernd. Eine säuselnde Stimme, gedämpftes Licht. Und eine unendliche Mattigkeit. Schwerer, tiefer, dunkler als vorher. Laya wehrt sich nicht mehr, sie lässt einfach los. Und sinkt und sinkt und sinkt. Sie atmet jetzt ganz flach, braucht nur noch ein Minimum an Luft, ihr Körper schwebt, ist ganz Luft und Farbe. Rot und Weiß. Ruhe und Vergessen. Endlich.